

# Unser Haus soll schöner werden

Auch Geschmack ist konstruiert:  
Ein großartiges Reprint der Zeitschrift Domus zeigt, wie  
Architektur- und Designgeschichte entwickelt,  
wiederholt und bestätigt wird

VON NIKOLAUS BERNAU



Im Nachhinein erzählen Zeitschriften von vielen Projekten, die man längst getrost vergessen hat – und sie berichten von dem Wenigen, das bis heute überzeugt.

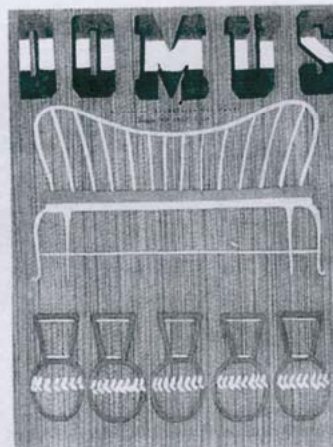
Wer in einer Bibliothek auf neue Bücher wartet, vom Arbeiten erschöpft ist oder einfach nur geistige Entspannung benötigt, der hat Fluchtmöglichkeiten: in die Cafeteria, in die Comic-Abteilung der Kinderbibliothek, in den Lesehof, bei entsprechenden Gelüsten zur Raucherecke vor dem Haus, zu den CDs und Schallplatten. Oder man geht in die Gänge mit langen Reihen von dick gebundenen Architektur-, Kunst- und Einrichtungszeitschriften, versinkt ziellos blättern in längst vergangenen architektonischen Zukunftsträumen, in Werbeanzeigen für schwingende Petticoats und hautenge Minis, chromblitzende Schleuderautomaten, dackelbeinige Sofas, strenge Sperrholzmöbel oder Vorhangmuster à la Joan Mirós ornamentaler Abstraktion. Das Leben der Reichen und Schönen blüht mit tiefblauen Swimmingpools auf, und die quietschorange Rechenmaschine ist seltsam bekannt. Haben die Eltern so etwas nicht mit allen Zeichen des Abscheus über den eigenen Geschmack vor einigen Jahren beim Umzug entsorgt?

Seit mehr als hundert Jahren versuchen Architektur-, Design- und Lifestyle-Zeitschriften, das Leben durch die Präsentation von Vorbildern ästhetischer werden zu lassen. Und sie hatten dabei durchaus Erfolg. Leicht kann man etwa Familienfotos datieren nach gerade erworbenen Möbeln oder Accessoires, nach Lampen, Stoffen, Vorhängen und selbst Bestecken auf dem Tisch. Zeitschriften sind damit in der Masse eine historische Quelle ohne Gleichen, erzählen von vielen Projekten, die man längst vergessen hat (und die oft nur wert waren, vergessen zu werden), die einst als mögliche Avantgarde betrachtet wurden und dann doch nur Durchschnitt waren. Und sie berichten von dem Wenigen, das bis heute überzeugt.

Zum Beginn des 20. Jahrhunderts las man The Studio, Die Dame, Der Kunstwart, Deutsche Kunst und Dekoration, Pan oder die Berliner Architekturwelt, heute sind es Häuser, Casabella, Architectural Digest, Schöner Wohnen, Ambiente, Architektur und Wohnen, Elle Decoration, House and Garden. Oder jene italienische Zeitschrift Domus, die sich jetzt selbst als Maßstab der Moderne verewigt hat durch eine prachtvolle Reprintausgabe. Zwölf Bände Architektur, Design, Bautechnik, Mode, nette Kinkerlitzchen, sogar (sehr selten) Denkmalpflege – die moderne Lebenswelt gehobenen Standards kann hier durchblättert werden, wie sie sich seit der ersten Ausgabe 1928 entwickelt hat. Besser gesagt: Wir durchpflügen eine auf 7 000 Seiten eingedampfte Destillation der insgesamt mehr als 200 000 erschienenen Seiten von Domus. Heutige und einstige Redakteure, Kritiker, Herausgeber, Designer und Architekten haben die Artikel, Fotografien und Anzeigen ausgewählt, die sie als essenziell betrachten. Aus den vielen in den Bibliotheksgängen noch sichtbaren Seitenwegen der Entwicklung wird hier ein in sich abgeschlossenes stilistisches Gesamtbild konstruiert, das man mit zwei Worten umschreiben kann: Avantgardistische Moderne.

Dass ihre Perspektive uns so richtig erscheint, ist nur logisch: Die Auswählenden gehören einer Generationsfolge an, die unseren Blick auf die jüngere Vergangenheit teilt. Erst später wird man sehen, was fehlt, was übertrieben war. Außerdem ist für Domus ist eine solche Selbstheroisierung als Kampfblatt für den andauernden Fortschritt überzeugender zu erreichen als etwa für die meisten deutschen Zeitschriften. Denn der italienische Faschismus hatte der Avantgarde Nischen geboten, sie oft sogar gefördert, während die Nationalsozialisten im Design und in der Alltagsarchitektur semikonservative Polsterschwere und für den Staat neuklassizistische Repräsentation bevorzugten, nur den Industriebereich als Spielfeld der Moderne öffneten. Bis weit in die sechziger Jahre hinein prägte dieses Geschmacksbild auch das Zeitschriften-Abbild des Wohnens und Bauens in der alten Bundesrepublik.

Domus steht als geschmacksbildende Zeitschrift in einer Tradition, die nach England, Deutschland, Frankreich und in die USA der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weist. Kunstgewerbereform ist das Stichwort, unter dem man suchen muss. „Schönheit für Alle“ war 1899 der Schlachtruf der Schwedin Ellen Kay. Deswegen fanden sich in den Zeitschriften um 1900 nicht nur Kritiken, Fotos und Pläne von Bauten und Innenräumen und Möbeln, sondern auch Ge-



## Das Projekt Domus

In zwölf Hardcover-Bänden haben die Herausgeber Charlotte und Peter Fiell mit heutigen und ehemaligen Mitarbeitern das ihnen Wichtigste aus der italienischen Architektur- und Designzeitschrift Domus exerziert. Sie erscheint monatlich, inzwischen zweisprachig in Italienisch und Englisch, und wird in über 80 Länder ausgeliefert. Die Auflage liegt bei 52 000 Exemplaren.

Das Reprint Domus 1928-1999 (ital./engl.) erscheint im Taschen Verlag, Köln 2006, 6960 Seiten inkl. Index-CD, nur komplett für 500 Euro.

Zur Berliner Buchpräsentation sind anwesend die Domus-Verlegerin Giovanna Mazzocchi sowie der Architekturkritiker und ehemalige Chefredakteur François Burkhardt: am Donnerstag, den 30. November, ab 18.30 Uhr im Italienischen Kulturinstitut Berlin, Hildebrandstraße 2.

Unsere Abbildungen zeigen Domus-Titelseiten.

dichte, Novellen, Lebensweisheiten, mancher kulturpolitische Artikel. Und seit 1903 erschien in Wien, redigiert von Adolf Loos, eine Zeitschrift, die böse benannt war: „Das Andere. Ein Blatt zur Einführung abendländischer Kultur in Oesterreich“.

Diesem Anspruch, der Einführung von Kultur, ist selbst noch ein Projekt wie das Domus-Reprint verpflichtet. Und zwar nicht trotz, sondern wegen seiner Konzentration der reich mit Nebenwegen versehenen realen Geschichte zu einem kraftvoll eingedeichten, abstrakten Hauptstrom. Es macht damit nichts anderes als die vielen Ornament-, Architektur-, Möbel-, Textil- oder Modehandbücher, die Kataloge von Eisen- und Tondekors, die man um 1900 erwerben konnte. Diese zwölf Bände dienen nämlich weniger dem Nachschlagen als vielmehr dem Formensuchen.

Kunst lebt schließlich immer auch vom Nachmachen, von der Inspiration durch andere Künstler, selbst von der Kopie. Das mag zwar kaum ein Künstler zugeben. Und auch Kunstforschung und Kunstkritik setzten immer noch darauf, nur die Werke einer wie auch immer bestimmten Avantgarde als Leistung anzuerkennen. Dabei ist längst bekannt, dass sich stilhistorische Rückgriffe und erstklassige Leistung nie ausschlossen – erinnern wir uns an Andreas Schlöters nachgeholten römischen Barock am Berliner Schloss oder an die vielen Retro-Wellen der Nachkriegsmoderne. Das 19. Jahrhundert mit seinem reichen Historismus und seiner großen Handlungskraft war sich dieser Funktion der Geschichte als Vorbild voll und bewusst – und auch, dass der Rückgriff der Vorauswahl durch diejenigen bedarf,

die sich berufen fühlen, Geschichte schreiben zu wollen. So wie jetzt die Domus-Herausgeber.

Solche Reprint-Ausgaben feiern also nicht nur die eigene Geschichte, sie prägen selbst Geschichte. Denn welche Bibliothek hat schon alle Domus-Ausgaben, die mehr als 20 Meter Regalfäche belegen, welcher Gestalter sucht in allen Ausgaben, wenn er Inspiration finden will? Nein, künftig werden sie diese zwölf Kondensat-Bände zur Hand nehmen, ebenso wie die vielen Historiker, die nicht in Städten mit großen Bibliotheken wohnen, aber Fotos des World Trade Center im Bau oder den skurrile Entwurf von Huster und Hübner für das kleine „Casanova“-Bad aus vier Plastikfertigkeiten suchen, die je nach Zusammenstellung einen intimen Raum oder auch eine Freiplastik ergeben.

Deswegen ist dieses Projekt auch ökonomisch trotz des auf den ersten Blick stolzen Preises von 500 Euro weit weniger gewagt, als man zunächst denken könnte: Es gibt in Europa, den USA und Japan – selbstverständlich sind die italienischen Texte in die Weltsprache Englisch übersetzt worden – hunderte Tausende von Architektur-, Designer- und Planerbüros, die immer neue Entwürfe herstellen müssen, immer neue Formenvorlagen verbrauchen. Auch stehen alle diese Büros kurz vor den Jahresabschlussbilanzen, brauchen steuersparende Investitionen. Und schließlich kann man sich auf die Kraft des positiven Vorurteils verlassen: Richten wir uns nicht schon seit Jahrhunderten danach, was Italiener uns als elegant, raffiniert, kulturvoll vorausgewählt haben?